

Leseprobe aus:

Stefan Schwarz

War das jetzt schon Sex?



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

Vorwort

Fritjof Nansen und ich 9

Das Geschlecht im Gefecht

Heirate doch eine Bockwurst! 13

Dämonen der Dunkelheit 18

Dringender Paarungswunsch 21

Wiederholungstäter 24

Partikel des Wahnsinns 27

Sex mit und ohne Klecks im Jahr 2000,
was bekanntlich schon vorbei ist 30

Die Tricks der Frauen oder wie ich zweimal
beinahe eine Freundin gehabt hätte 34

Meine ultramarinweiße Hose 40

Familienvater bei Nacht 43

Völlig von Sinnen 46

«Willst du mich splitten?» 52

Das Kind am Manne

Am 14. Tag 55

Der Fluch der Ypsilon-Namen 58

Aufmarsch der Pinguine 61

Eifersucht 63

Lob der späten Schönheit 66

Krabbelnde Hanteln 69

Vorbestrafte Blicke 72

Der Haustierfrieden 75

Wo liegt es denn? 78

Neues von den Alten

Die Nackten und die Fakten 81

Gefühltes Alter 87

Zwei Diskusfische pro Jahr 90

Die Weihnachtsvorschriften 93

Männersprechstunde

Not am Mann 96

Glatzenlüge 99

Müder Mann 102

Radio Gaga 105

Tod des Kolumnisten 110

Verteidigung der Gartenfreunde 113

Kopfgespenster 116

Es lebe der Alltagstrott 119

Zuletzt 123

Glossar 125

Vorwort

Fritjof Nansen und ich

Als mein Sohn noch sehr klein und unvernünftig war und nur Bierschinken mit Ketchup drauf aß und sonst gar nichts, verbrachte er seine Tage im Kindergarten der Erlöserkirche. Der Kindergarten hieß im Elternmund nur Erlöserkindergarten, und damit traf der Elternmund ziemlich genau, was das Elternherz fühlte, wenn man um 9 Uhr in der Mini-Garderobe seine Zappelquappen endlich ausgepellt, plattgeknutscht und weggeklapst hatte. Der Erlöserkindergarten lag zudem in der Fritjof-Nansen-Straße.

Nansen ist weltberühmt, weil er im vorletzten Jahrhundert mit paar Schlitten nebst Hunden und einem Zentner Essbarem mal als Erster das Innere Grönlands in anderthalb Monaten durchquert hatte. Eine schöne Leistung für einen gesunden, jungen Mann, der sonst nichts weiter vorhat! Aber das ist natürlich nix gegen das Quantum, das ein durchschnittlicher Vater in den dunklen Wintermonaten Mitteleuropas stemmen muss. Denn erstens muss der Schlitten ganz ohne ehrgeizige Hunde, aber hörbar funkenkratzend einen nur unwesentlich oder auch mal gar nicht schneebeflockten Bürgersteig mitsamt einem Zentner Sohn und Essbarem geschleift, und zweitens muss auf dem täglichen Weg zur Kaufhalle die Diagonale Grönlands pro Winter mehrfach durchmessen werden. Vater-Straßen gibt es aber meines Wissens gar nicht.

Dieses Buch ist daher dem stillen, so wahrscheinlich ungewollten, dafür aber endlosen Heldentum der Eltern gewidmet,

und zwar bei leichter, aber vorsätzlicher Übergewichtung der Vaterschaft. Warum das? Für den zeitgenössischen Mann ist der Übergang vom nichtsnutzigen Single zum Allzweck-Vater besonders dramatisch und ist, was den Rollenwechsel angeht, höchstens noch mit der Geschlechtsumwandlung zu vergleichen. Wenn Sie, Mann von heute, Vater von Kindern werden, treten Sie in eine Art Diensthabendes System ein, gegen das sich der offizielle Anspannungsgrad der NATO-Luftraumüberwachung wie eine gottverdammte Kifferrunde ausnimmt.

Sie können nicht einfach sturzbetrunken nach Hause kommen, der Babysitterin kichernd die paar Scheine ins Dekolleté drücken und zu Bett stürzen, um bis zum nächsten Mittag mit ausgeleierten Gesichtszügen das Kissen durchzuschmorcheln. Denn die Babysitterin könnte nämlich dem Kind zufällig genau den Bierschinken mit Ketchup aufs Brot gepappt haben, den Sie heute Morgen eigentlich längst weg-schmeißen wollten ...

Versuchen Sie dann doch mal, um halb eins nachts mit 2,1 Promille im Schädel, halbverdauten Bierschinken aus einem sich immer schneller drehenden Flurteppich zu bürsten, obwohl Sie eigentlich dem klagenden Kindlein eine Wärmflasche voll Kamillentee oder irgend so was machen müssten. Und war da nicht eben schon im Kinderzimmer dieses brunnenspeiende Geräusch ...?

Im Leben mit Kindern ist die Verkettung unglücklicher Umstände nämlich der Regelfall, und die Geschwindigkeit, mit der Sie lernen werden, sich darauf einzustellen, denunziert alle Theorien über angstfreies Lernen im Alpha-Zustand als Kaffeeklatsch.

Das war noch unlängst etwas anders. Mein Vater führte die

Familie werktags wesentlich vom Sofa aus und sprach höchstens beruhigend auf meine Mutter ein, wenn sie zwischen Topfsitzung des Jüngsten, Stulleschmierens fürs Mittlere und Hausaufgabenkontrollieren fürs Älteste mal unwirsch zu werden drohte. Auch weiterführender Alkoholgenuss war innerhalb dieser Aufgabenaufteilung kein Problem, und mein Vater konnte nach Geselligkeiten mit anderen Vätern um halb eins in der Nacht unbesorgt in den mit Bleikristall vollgestellten Raumteiler torkeln, ohne sich dabei den Kopf darüber zu zerbrechen, ob die Kinder morgen pünktlich in der Schule erscheinen würden.

Die moderne Frau hingegen ist zu Recht der Ansicht, dass Babywickeln ab dem sechsten Monat eigentlich Männersache ist, und wenn man Hebelkraft und Drehgeschwindigkeit der kleinen Speckbolzen in Rechnung stellt, eigentlich sogar die Sache von zwei Männern, wenn möglich Bereitschaftspolizisten. Und das ist nur eine von 12 000 neu übertragenen Betätigungsmöglichkeiten.

Junge Männer ahnen das natürlich nicht, wenn sie junge Frauen bloß wegen ihres tollen Aussehens ins Kino einladen, wo sie vom tollen Aussehen überhaupt nichts haben und überdies Blut und Wasser schwitzen, dass es nicht der falsche Film sein möge. Sie wissen nicht, dass sie bei andauernder Partnerschaft und einsetzender Vermehrung persönlich für das weiterhin tolle Aussehen ihrer Frau verantwortlich gemacht werden und dass, falls sie es nicht tun, faule Väter heutzutage schnell und kompromisslos und – dank der bundesdeutschen Gesetzlichkeit häufig mit nicht unerheblicher Provision für die Mutter – gegen motiviertere Exemplare ausgetauscht werden.

Dieses Buch enthält Texte aus zehn Jahren, in denen ich

die Freude hatte, für das ehrwürdige MAGAZIN schreiben zu dürfen. Wie es der Zufall wollte, waren dies just die Jahre, in denen ich beinah zwei Freundinnen gehabt hätte und dann aber doch tatsächlich noch die eine und dann die andere Frau für mich begeistern konnte, um mit ihr jeweils eine Familie zu gründen. (Wer dabei ab wann wer ist, überlasse ich dem Spürsinn der Leser. Die mögen so was.) Genug Gelegenheit, die offenkundigen Paradoxien des Familienlebens ausgiebig zu studieren.

Der Fokus der Öffentlichkeit ist freilich ziemlich häufig ein anderer. Hier wird die elterliche Fürsorge im Ballettkleidchen über die Bühne gescheucht. Soll ich das Kinderbettchen wegen des grassierenden Magnetismus wirklich in Nord-Süd-Richtung aufstellen? Können nicht ausreichend abgerundete Bauklötzer mein Baby aggressiv machen? Wo gibt es histaminfreie Hirse für den Morgenbrei zu kaufen?

Die meisten familiären Probleme sind aber Managementprobleme mit akutem Entscheidungsbedarf, für deren Lösung Nervenstärke, gute körperliche Verfassung und die Abwesenheit von beruflichem Stress oder sexuellen Einzelpräferenzen ausschlaggebend sind – also alles Dinge, die Ihnen vorher in einer Familie schon mit Sicherheit abhandengekommen sind. Wie das der Mann, dessen Bild in meinem Ausweis klebt, gemacht hat, können Sie jetzt lesen. Doch Achtung: Dieses Buch ist kein Ratgeber. Man kann in diesem Buch nicht lernen, wie man irgendwas richtig macht. Man kann aber lernen, wie man wenigstens nach außen hin lässig rüberkommt, wenn man mal wieder alles falsch gemacht hat.

Das Geschlecht im Gefecht

Heirate doch eine Bockwurst!

Wenn meine Frau schläft, wirft sie stets ein Bein auf die Bettdecke. Manchmal wirft sie das Bein auch auf meinen Bauch und nimmt es erst wieder runter, wenn ich ächzend nach Stift und Papier taste, um meinen Letzten Willen aufzuschreiben, weil ein spannungsloses Frauenbein nach einer Viertelstunde etwa eine Tonne wiegt. Ich selbst würde nie auf die verwegene Idee kommen, mein Bein auf die Bettdecke zu legen oder auch nur meinen Fuß unter der Bettdecke hervorlugen zu lassen, da ja allgemein bekannt sein dürfte, dass unter Betten schreckliche Monster hocken, die nur darauf warten, nach unachtsam freigelassenen Schläferbeinen zu grabtschen.

Als ich eines Tages beim Frühaufstehen interessiert das nackte Freibein meiner Frau betrachtete, entdeckte ich im schrägen Morgenlicht einen gewissen Strukturwandel im geheirateten Oberschenkel. Ich wollte es eigentlich für mich behalten, weil ein Kavalier auch schweigt, wenn er nicht genießt, aber als mein schlafwuscheliges Weib am Frühstückstisch provozierend die bedenklichen Beine unters Kinn zog, um stabiler am Milchkaffee zu nippen, beschloss ich, ihr redlicher Spiegel zu sein. «Ich denke darüber nach, einen Heimtrainer zu erwerben», sagte ich kühn. «Heimtrainer können kein Geschirr spülen», erwiderte die Bewegungsarme, «aber Geschirrspüler können wundervollerweise Geschirr spülen, obwohl sie genauso viel kosten.» – «Heimtrainer sind gut für die Gesundheit», scheuchte ich das flüchtende Gespräch wieder in mein Anliegen zurück. «Einfach mal so eine Viertel-

stunde standradeln fördert die Durchblutung ...» – ich quälte mir das Wort aus dem Mund – «der Haut und ... kräftigt, nun ja ... die Beine!» Ich sah sie an wie ein englischer Lord, der gerade wegen Spielschulden seinen Butler aus Kindheitstagen entlassen musste, aber die Frau verweigerte beharrlich die rechte Deutung. «Du bist nicht fett», lobte sie mich. Sie ließ mir keinen Ausweg. «Schatz! Das Unterhautgewebe deiner Oberschenkel beginnt, Andeutungen partieller Unebenheiten aufzuweisen.»

Ihr Gesicht reichte die Scheidung ein. «Ich meine, da ist quasi noch überhaupt nichts zu sehen. Womöglich ist das Ganze auch nur so eine Vermutung von mir, die man mit ein bisschen Bewegung ...» – «Meine Beine?», erkundigte sich Marlene Dietrichs Wiedergängerin. «Meine Beine? Da liegt noch haufenweise gereimtes Zeugs (meine Liebesschwüre im strengsten Versmaß!), wo der Herr Heimtrainer ganz anderer Meinung war. Kaputtgegangen bist du, wenn ich nur den Rocksäum gelüftet habe ...» Die Gazelle mit den schneeweißen Läufen ließ ihre Beine unter den Tisch fallen, aber nur, um festen Stand im Zorn zu gewinnen. Ich erfuhr, dass sie mir unter Schmerzen zwischen den Schenkeln die Kinder geboren hatte und dass seither die kritisierten Extremitäten unter soziologisch glaubhafter Doppel- und Dreifachbelastung schmerzten, dass nichtsdestotrotz führende Orthopäden und Bademeister ihre spurlos bezaubernden Beine anbeten würden, und überhaupt solle ich mir mal die Staatsreserve Wellfleisch ansehen, die ich über meinen Bauchmuskeln eingelagert hätte, wenn ich schon über himmlische Körper schwadronieren wolle. Ich warf ein zaghaftes «Aber ich liebe dich trotzdem ...» in den Mülleimer ihrer Ohren. «Ich wollte dich da nur auf etwas hinweisen, bevor ...» Die Ehefrau setzte

auf bedingungslose Hingabe. «Wenn du was Knackiges willst, heirate doch eine Bockwurst!»

Der Sprengsatz Ehe besteht ganz wesentlich aus den Explosivstoffen der zwischengeschlechtlichen Kommunikation. Doch während frühere Zeitalter die vorprogrammierten Missverständnisse nur als Anlass für seufzenden Alkoholismus und verbitterte Gartenarbeit sahen, sind heute Linguisten und Therapeuten dabei, die trennenden Sprechweisen zusammenzumodeln. Die neuere Forschung geht davon aus, dass die unterschiedliche Hosenfüllung der Menschen auch verschiedene Formen der Kommunikation erzeugt. Männer sprechen demnach in einer Welt der Unterschiede, der Konkurrenz und der Problemlösungen, Frauen hingegen sprechen die Sprache der Gemeinsamkeit und der Bindungen.

Da ein sensibler Schläfer wie ich eigentlich nur im Koma auf einer durchgesessenen und knarrenden Wohnzimmercouch zu liegen vermag, nutzte ich die Zeit unserer cellulitären Ehefehde, um die intersexuelle Missverständnisliteratur zu studieren. Die Frage stand: Ist es einem Mann sprachlich möglich, eine Frau auf unnötigen Oberschenkelverfall hinzuweisen, oder muss er geduldig warten, bis die Matrone seines Herzens nicht mehr in den Fernsehsessel passt? Die Antwort lautet: unter Umständen. Zunächst vermeide man jegliche Konfrontationsvokabeln, weil Frauen, die auf direktem Wege als «aufgedunsen» diagnostiziert werden, gewöhnlich nicht in sich gehen, sondern außer sich geraten.

Behutsamkeit braucht Zeit, und richtig wäre es gewesen, wenn ich über Monate eine innerfamiliäre Atmosphäre der Oberschenkelstraffheit zelebriert hätte. «Ach, Liebling, der kleine Fehler beim Einparken ist doch nicht der Rede wert. Ich werd mal eben die Stoßstange auf meinem stahlharten

Oberschenkel gerade biegen!» Kiezgerüchte wie «Stimmt es, dass Ihr Mann mit der ganzen Kindergartengruppe ‹Hoppe, hoppe, Reiter!› gespielt hat? Zum Schluss soll ja noch der dicke Hausmeister mitgeritten sein!» hätten das Thema des menschlichen Beines als Wunderwerk muskulären Zusammenspiels zunehmend ins Bewusstsein meiner Frau gerückt.

Als Nächstes hätte ich verstärkt Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten äußern sollen. «Mensch, unser Bademeister hat neulich zu mir gesagt, wie toll deine Beine aussehen, obwohl du doch Mutter dreier Kinder bist, und er wettet, dass du sicher auch noch mit vierzig wie ein Strumpfhosenmodell daherkommen wirst!» Aber Achtung! Positive Aussagen mit Ermunterungswert müssen eindeutig sein, die lobhudele Metapher «Deine Beine stellen alles in den Schatten!» könnte auch auf Sumo-Ringer zutreffen.

Nachdem mit solch unterschwelligem Botschaften die gemeinschaftliche Lebenswelt durchseucht ist, sollte es nicht mehr lange dauern, bis meine Frau beim Besuch des Berliner Fernsehturms wie von selbst auf den Fahrstuhl verzichtet und die Treppe nimmt, sei es auch nur, weil sie das ewige «Oberschenkel hier, Oberschenkel da!»-Gelaber nicht mehr ertragen kann und endlich mal eine Stunde allein sein will.

Ich gebe zu, diese Fünfjahrplan-Variante ist für den an vielen Stellen kochenden Krisenherd Ehe nicht unbedingt das Optimale. Gerade Männer, deren Einfühlungsvermögen am Modell der Hundedressur orientiert ist, wollen Ergebnisse statt Entwicklungen. Im amerikanischen Therapiebaukasten der Geschlechtersprache liegt dafür der große Verständnishammer bereit, mit dem gewaltige Breschen zur weiblichen Einsicht geschlagen werden können. Der Trick besteht darin, seine Meinung nicht einfach zu äußern, sondern im selben

Atemzug zu deuten und die Deutung zu erläutern, bis der Widerstand des Partners in der Kaskade der Offenbarungen hinweggeschwemmt ist. «Weißt du, Schatz, ich fürchte mich davor, das Welken deiner Oberschenkel nicht mögen zu können, weil eine billige Auffassung von Männlichkeit mir gebietet, meiner Frau den Glanz immerwährender Jugendlichkeit abzunötigen, um an dieser eitlen Krücke mein von den prahlerischen Ansprüchen der Fitness-Gesellschaft fremdbestimmtes Ich aufzupeppen.» Meine Frau würde darauf sagen: «Du musst noch gewaltig an dir arbeiten!», und das Problem hätte sich im Selbstmord des Verlangens erledigt.

Ich könnte aber auch meinen: «Heute Morgen sah ich dein Bein altern, und das erinnerte mich daran, dass wir alle sterben müssen. Und ich fragte mich, ob es nicht angesichts der Zeitlichkeit allen Seins vergeblich ist, mit Turnübungen dem Sensenmann davonzulaufen. Ist Lebensqualität wirklich ein Koeffizient der verfügbaren Muskelmasse, oder wird die körperliche Leidenschaft jugendlicher Leiber nicht doch endlich durch verfeinertes Innenleben aufgewogen, sodass wir unser Vergehen mit Reife belohnt bekommen?» Dann endlich würde meine Frau bemerken: «Könnte es nicht sein, dass unser verfeinertes Innenleben noch vor dem Ableben an Harmonie gewinnen könnte, wenn dein Falkenauge heute Morgen nicht auf meinem Schenkel, sondern auf den gelben Gardinen geruht hätte, die endlich einmal abgenommen werden müssen?» Und fröhlich über diese gelungene Verständigung wäre ich aufs Fensterbrett gekrochen, bis in der Sommerwärme unten auf der Straße zwei luftig umrockte Beine mich wieder mal so sprachlos gemacht hätten, wie's zwischen Mann und Frau am besten ist.

Dämonen der Dunkelheit

Als ich meine Frau in jener Vollmondnacht an der Schulter rüttelte, verschwand sie kurz mit einem dumpfen Aufprall. Obwohl unser Bett zu den großflächigen Modellen zählt, ist meine Frau leider gezwungen, die Nacht hochkant am äußersten Rand der Matratze zuzubringen, da mich die Dämonen der Dunkelheit in eine Schlafstellung zwingen, die Leonardo da Vincis berühmter anatomisch-geometrischer Zeichenstudie nachempfunden ist und das Nachtlager vollständig ausmisst.

«Hörst du das?», fragte ich die ins Bett Zurückgekleterte. Wir lauschten. «Es kommt von oben», raunte meine Frau. «Es wird immer schlimmer», ergänzte ich. Jetzt war es so laut, dass man es auch unter einem Kissen hätte hören können. «Ist er nicht vor kurzem arbeitslos geworden?», flüsterte meine Frau. «Sie hat letzte Woche Flaschen weggebracht», kombinierte ich weiter, «Schnapsflaschen!» In das Geschrei von oben mischte sich Gepolter. «Jetzt lässt er wahrscheinlich seinen Frust an ihr aus», wählte ich meine Worte, aber meiner Frau war das entschieden zu metaphorisch. «Er schlägt sie!!!», rief sie und sprang auf. «Was der Alkohol alles anrichtet», versuchte ich, das Gespräch auf einer wohltuend-reflektierenden Ebene zu halten. Umsonst. «Du musst was tun!!!», befahl meine Frau. «Nun mal ganz ruhig», beschwichtigte ich, «du kennst sie. Erinnerst du dich, wie dir mal auf der Treppe die Ananas aus dem Einkaufskorb gefallen ist und sie hinter dir hochkam und sie sofort auffing ...?» Meine Frau erstach mich mit

ihrem Blick. «... ich meine, sie hat gute Reflexe, und sie kann ihm ausweichen. Bald wird er sich müde getobt ha...» – «Geh! Jetzt! Hoch!!!», schrie meine Frau fast so laut wie die arme Obermieterin.

Ich zog mich unter wüsten Beschimpfungen der rot-grünen Konjunkturpolitik und der schwarz-blau-gelben Misswirtschaft an und schlich ins obere Geschoss. Ich klöpfelte zuerst ein bisschen an die Tür, entschied mich dann aber, den Schrecken zwar nur mittelgroßer, aber unstoppbar eingreifender Männlichkeit zu verbreiten, um den Nachbar einzuschüchtern. Die gewaltigen Faustschläge an der Wohnungstür zeitigten sofortige Wirkung. Der Lärm erstarb. Die Nachbarin erschien. Völlig aufgelöst und in ein Bettuch gehüllt. Mein hochentwickeltes Gehirn antizipierte, dass die blöde Frage, ob ich helfen könne, die ebenso blöde Antwort, dass ihr Mann das bislang immer allein geschafft habe, nach sich ziehen würde; und deswegen fragte ich lieber: «Habt ihr Salz?»

Meine Frau war etwas beschämt, als sie mich mit dem Salzfässchen in der Hand zurückkehren sah. «Das konnte doch keiner ahnen», meinte sie schuldbewusst, «die sind doch schon weit über fünfzig, und die Kinder sind aus dem Haus.» «Eben drum», erwiderte ich und erinnerte sie mit bitteren Worten daran, zu welchen pantomimischen Veranstaltungen unser Liebesleben verkommen war.

Erstens, um ja nicht die Kinder zu wecken, und zweitens, um beim eventuellen Erscheinen eines derselben in Sekundenbruchteilen in die «Meine Eltern schlafen tief und fest»-Stellung stürzen zu können, was ja von vornherein exotische Leibespositionen ausschlosse, da etliche vorderindische Beinscheren beim Nahen des Kindes nicht schnell genug zu

entknoten seien. Überdies, so klagte ich fort, hätte dies alles unter der Bettdecke zu geschehen, deren Sitz und Lage ich ständig während des Aktes zu kontrollieren und nachzubessern hätte, was meine Erregung zuverlässig dämpfe und mich um einiges verzögere. Da nun nahm mich die Liebste zu sich und flüsterte ganz kinderschlafschonend: «So hat eben alles sein Gutes.»